

Erste Hilfe durch Kunsttherapie

Mein nächstes Beispiel präsentiert einen seltenen Fall, bei dem bildnerische Mittel keinen wesentlichen Bestandteil des therapeutischen Prozesses bildeten. Sie wurden nur deshalb zu Mitteln der therapeutischen Intervention, weil die therapeutische Arbeit zufällig einem Kunsttherapeuten zufiel.

P e t e r: Der siebenjährige Peter war das jüngste von sechs Geschwistern einer eng verbundenen, intakten Familie. Seine Vorgeschichte zeigte eine Art von autistischer Abkapselung im Alter von drei Jahren, von der er sich spontan erholte, normal sprechen lernte und zu den Mitgliedern seiner Familie herzliche Beziehungen entwickelte. Er litt jedoch an einer lähmenden Schüchternheit, die in der Schule zu Mutismus führte. Ich begegnete ihm zum ersten Mal in einer evaluierenden Kunsttherapiesitzung, die Teil eines umfassenden Diagnoseverfahrens war, das der Vorbereitung für die Behandlung an einer Poliklinik diente.

Da er bei dem Gedanken, sich von seiner Mutter trennen zu müssen, völlig verzweifelte, wurde sie eingeladen, Peter in den Malraum zu begleiten. Doch auch in ihrer Gegenwart blieb er zunächst völlig bewegungslos, saß steif auf seinem Sessel und hatte die Hände in einem Anfall von Schüchternheit ineinander verkrampft. Da Peter keine Anstalten machte, sich von selbst den verschiedenen Materialien zu nähern, zeigte ich ihm, wie man sie benützte und versuchte ihm Mut zu machen, indem ich eine kleine Schildkröte aus Ton formte – etwas, das leicht zu modellieren war und vielleicht sein Bedürfnis, sich abzukapseln und dadurch sicher zu fühlen, symbolisierte. Peter reagierte jedoch nicht auf meine Annäherungsversuche, abgesehen davon, dass er meine Bewegungen in gespannter Aufmerksamkeit mit seinen Augen verfolgte. Nach einer Weile entdeckte er, dass der Bürosessel, auf dem er saß, Rollen hatte, so dass er sich mit ihm fast mühelos zu dem Tisch mit den Arbeitsmaterialien rollen und sich wieder von ihm entfernen konnte. Er probierte es einige Male aus. Als ich bemerkte, dass ihm dieser fabelhafte Sessel wohl gefiel, wurde ich mit einem Lächeln belohnt. Nun formte ich ein Tonmodell seines Sessels samt Rädern und auch einen Jungen, der darauf sitzen konnte. Peter schien fasziniert zu sein. Um den Zusammenhang zwischen Peter und diesen Gegenständen aus Ton deutlicher zu machen, begann ich, den Sessel und den Jungen mit den passenden Farben zu bemalen, wobei ich genau die Farbtöne wählte, die dem wirklichen Sessel und Peters Haaren, Haut und Kleidung entsprachen. Nun begann Peter eine Art stummes Versteckspiel, bei dem er abwechselnd seine Hände, Füße, Schuhe, Socken und seine Jacke und sein Hemd vor mir versteckte. Ich ging darauf ein und machte ein Ratespiel daraus. Während ich die einzelnen Objekte bemalte, sagte ich laut: „Ich möchte doch wissen, in welcher Farbe ich die Haare, die Schuhe, die Socken malen muss.“ Es ging so weiter und entsprach ziemlich genau der Art, wie man mit einem Dreijährigen spielen würde. Peter sagte schließlich nur das Wort „rot“, als ich nach der Farbe seiner Socken fragte. Gleichzeitig streckte er zur näheren Betrachtung seine Füße kurz aus und versteckte sie dann schnell wieder unter seinem Sessel.

Obwohl er an allem, was ich tat, sehr interessiert war, wagte es Peter noch immer nicht, die Farben oder den Ton anzufassen. Ich begann daher, aus Ton eine Frau zu modellieren und versuchte Peter dazu zu bringen, dass er entschied, wen sie darstellen sollte. Obwohl er nicht imstande war, seinen Wunsch auszusprechen, war er sichtlich begeistert, als ich für ihn die

Entscheidung traf und sagte, dass die Figur seine Mutter darstellen sollte. Wieder wählte ich die Haare, den Hut, die Kleider und Accessoires der Figur so, dass sie dem Aussehen seiner Mutter entsprachen. Schließlich überwand sich Peter dazu, die Farbe für den Mantel seiner Mutter zu mischen und ihn zu bemalen. Dann modellierte er noch ihre Handtasche, bemalte sie und hängte sie über den Arm der Figur. Inzwischen sprach Peter bereits völlig ohne Hemmungen. Zum Schluss schlug ich vor, wir sollten gemeinsam etwas machen, das sich nicht im Raum befand, vielleicht etwas, das Peter zu Hause hatte und von dem ich nichts wissen konnte, so dass er mir beschreiben müsste, wie es aussah. Mit Unterstützung seiner Mutter erfuhr ich, dass Peter eine Katze und einen Hund hatte. Er begann eine Tonfigur seines Hundes Roger zu formen. Er schaffte es, indem ich ihm etwas half, und zitterte dabei vor Aufregung, die ihren Höhepunkt erreichte, als er den Schwanz anfügte. Nach dem Ende der Sitzung verließen Mutter und Sohn den Malraum im Triumph. Liebevoll trug Peter seine Tonfiguren, um sie seinem Bruder und seinen Schwestern zu zeigen, und er war offensichtlich besonders stolz auf den Hund, den er selbst modelliert hatte.

Während einer einzigen Sitzung schien Peter verschiedene Stadien auf dem Weg von der Symbiose zur Individuation durchlaufen zu haben. Zuerst betrachtete er die Welt ganz so wie ein Baby in seinem Wagen, fasziniert, aber unfähig, aktiv an ihr teilzunehmen. Dann entwickelte er Autonomie, indem er freiwillig näher kam und sich dann wieder zurückzog. Er gab jedoch die Sicherheit seines Sessels, der scheinbar zu seinem persönlichen Territorium geworden war, nicht auf. Als nächstes entwickelte er Objekt Konstanz, als er mit mir Verstecken spielte. Er verhielt sich genau wie ein verspieltes Kleinkind, das abwechselnd sein Gesicht versteckt und dann triumphierend wieder zeigt, das seine Augen bedeckt und so seinen Spielpartner verschwinden lässt, und das voller Freude die Beständigkeit der Welt entdeckt, wenn es die Hände von seinen Augen nimmt, die Person ihm gegenüber sieht und von ihr gesehen wird.

Da Peter aber sieben und nicht zwei Jahre alt war, konnte das Spiel auf eine komplexere Art gespielt werden, die eine symbolische Darstellung einschloss. Da waren der wirkliche Peter auf seinem Sessel und daneben sein Abbild und der Sessel aus Ton. Ich war dazu ausersehen, Peters Identität herauszufinden, als er mir im Spiel half, seine verschiedenen Körperteile und was dazu gehörte zu entdecken, damit ich sein genaues Ebenbild formen konnte. Die Identität seiner Mutter wurde auf ähnliche Weise ermittelt, und dann konnte Peter aktiv dazu beitragen, sie nachzubilden. Es ist interessant, dass er besondere Aktivität entwickelte, als er ein abnehmbares Attribut, nämlich ihre Handtasche, modellierte. Wir erkennen Andeutungen des Übergangsobjektes, doch Peter ging nicht näher darauf ein. Seine Sprache wurde fließend, als er sich und seine Mutter sowohl wirklich als auch noch einmal in Ton sah. Erst nachdem Mutter und Sohn eindeutig als unveränderliche und getrennte Persönlichkeiten definiert waren, konnte Peter versuchen, sich etwas vorzustellen, das nicht anwesend war. Roger, der Hund, wurde von seinem Herrn herbeigezaubert. Es ist anzunehmen, dass es sich dabei um eine Selbstdarstellung handelte, denn Roger führte das beneidenswerte Leben eines behüteten und liebevoll umsorgten Haustieres.

Peters Behandlung wäre vermutlich ein voller Erfolg geworden, wenn seine Beziehung zu seiner Mutter in weiteren gemeinsamen Sitzungen für Mutter und Sohn hätte durchgearbeitet werden können. Doch leider konnte das nicht arrangiert werden. Als Ausweidlösung wurde für Peter,

der guten Kontakt zu mir gefunden hatte, vereinbart, dass er in eine Kunsttherapiegruppe kommen sollte, die sich einmal wöchentlich in der Klinik traf.

Zu seiner ersten Sitzung kam er bedrückt und stumm, in Begleitung seiner Großmutter, da seine Mutter an Grippe erkrankt war. Er lebte jedoch auf, als ich ihm vorschlug, wir könnten die Mama in ihrem Zimmer im Bett darstellen. Er verwendete einen Schuhkarton als Zimmer, und es gelang ihm, ein Bett mit einem Nachttisch zu formen. Er legte die Figur seiner Mutter in das Bett und beschloss, dass sie ein Buch lesen sollte. Zum Schluss legte er triumphierend Mumbo, die Katze der Familie, unter das Bett. Seine stolze Freude über dieser Figur ließ keinen Zweifel daran, dass es sich auch hier um eine Selbstdarstellung handelte. Tatsächlich wäre zweifellos lieber er selbst dort an Stelle der Katze gewesen, doch es war ein gutes Zeichen, dass es ihm trotzdem Freude machte, die Katze zu modellieren.

In den folgenden Sitzungen verschwand nach und nach Peters Bedürfnis, seine Mutter und seine Haustiere herbeizuzaubern. Gemeinsam mit einem anderen Siebenjährigen begann er Autos aus Ton zu basteln. Später malte er eine Reihe von Bildern, auf denen er sich als stolzen Besitzer eines großen roten Autos darstellte, in dem er seine Familie zu Ausfahrten mitnahm. Als er lernte, sich in der Kunsttherapiegruppe erfolgreich zu behaupten, verbesserte sich auch seine Leistung in der Schule. Er begann, im Unterricht mitzuarbeiten und mit seinen Klassenkameraden zu spielen.

Für den Augenblick war die Familie beruhigt und die Kunsttherapie wurde daher bald abgebrochen. Es schien jedoch wahrscheinlich, dass Peter in Zukunft weiter Hilfe benötigen würde. Die emotionalen Probleme, die zu seinem selektiven Mutismus führten, waren nur oberflächlich behandelt worden und würden möglicherweise seine weitere Entwicklung behindern.

Die Kunsttherapie gab Peter eine dringend benötigte Erste Hilfe. Sein Recht, sich seiner Umgebung nach Wunsch zu nähern und sich wieder zurückzuziehen, war bestätigt worden; seine Person und seine Ich-Grenzen wurden mit Libido besetzt, als seine Körperteile und die Kleidungsstücke, die sie bedeckten, Stück für Stück zu plastischer Darstellung gelangten. Dass die Identität seiner Mutter von seiner eigenen verschieden war, wurde auf die gleiche Weise bewiesen. Nachdem er zunächst geübt hatte, sich in der schützenden Gegenwart der Mutter ein Bild von ihr zu machen, lernte er auch, sie sich vorzustellen, wenn sie nicht anwesend war. Offensichtlich bereitete es ihm keine Schwierigkeiten, weil er sich so rasch veränderte. Da bereits ein intensives, bedeutsames Erlebnis genügt hatte, um Peter für den Augenblick von seinen Fesseln zu befreien und ihn auf den Weg zu wachsender Autonomie zu führen, können wir mit einiger Sicherheit annehmen, dass Peters Entwicklung nicht im Stadium der symbiotischen Abhängigkeit von seiner Mutter zum Stillstand kam. Er war vielmehr dorthin regrediert. Sein großes Interesse an abnehmbaren Dingen, wie der Handtasche oder dem Hundeschwanz, und seine neugierigen und verstohlenen Blicke weisen auf phallische Interessen hin. Es ist anzunehmen, dass Peters Penisängste, die an sich für einen Sechsjährigen normal sind, sich bis zur Unerträglichkeit steigerten, als er in der Schule ohne den Schutz seiner Mutter für sich selbst eintreten musste. Da er auf Grund dieser Ängste zu früheren Fixierungen regredierte, erweckte er den Eindruck eines viel unreiferen Kindes. (Wir erinnern uns daran, dass er auch im Alter von drei Jahren kurz an den Beginn der phallischen Phase regredierte.)

Während unserer Sitzung half ich ihm, mit sexuellen Symbolen umzugehen, die neutralisiert und distanziert und daher weniger bedrohlich waren – wie zum Beispiel eine Handtasche, die zur Tonfigur seiner Mutter gehörte. Das alles bedeutete eine Erleichterung für ihn. Der Rückweg aus seinem regredierten Zustand konnte schnell, aber nicht mit einem Schritt zurückgelegt werden. Frühere Verhaltensweisen mussten auf diesem Weg kurz berührt werden.

Die Art der Hilfe war weitgehend dadurch bestimmt, dass ich zufällig zur Stelle und außerdem Kunsttherapeutin war. Die Botschaft, die Peter übermitteln werden musste, hätte ihn vermutlich ebenso gut mit Hilfe von Spielzeug, Puppen oder anderen Gegenständen erreicht, die ein anderer Therapeut vielleicht verwendet hätte. Von entscheidender Bedeutung war, dass ich die psychoanalytische Theorie über Symbiose und Individuation, die von Margaret Mahler und ihren Mitarbeitern aufgestellt worden war, gut kannte⁷¹ und über die typischen Probleme der phallischen Phase Bescheid wusste. Entsprechende Kenntnisse über die Anwendung von Materialien in der Therapie waren in diesem Fall nicht nötig.

An Peters Beispiel zeigt sich deutlich, dass Kunsttherapeuten in der Lage sein sollen, psychotherapeutische Erste Hilfe zu leisten, und dass sie dazu auch bereit sein sollen. Sie verlieren jedoch ihr Ziel aus den Augen, wenn sie diese Aufgabe für erstrebenswerter oder wichtiger halten als eine Tätigkeit, bei der ihre Kompetenz als *Kunst*-Therapeuten im Vordergrund steht.

Anmerkungen:

⁷¹ Margaret Mahler, *On Human Symbiosis and the Vicissitudes of Individuation*, in Margaret Mahler, Fred Pine u. Anni Bergman, *The Psychological Birth of the Human Infant*.

Auszug aus:

* Edith KRAMER,

Kindheit und Kunsttherapie. Theorie und Praxis

Nausner & Nausner Verlag, Graz 2003, 280 Seiten

ISBN 3-901402-31-4, EURO 42,00